

tastische seiner eigenen Welt aufbaut und für sie wirbt. Er muß nur ehrlich und rücksichtslos sein, sei es in der Schilderung und Deutung der anderen, sei es gegen sich selbst. Der entschiedene Realist und der entschiedene Schwarmgeist, der absolute Individualist und der absolute Kommunist, der eindeutige Moralist und der eindeutige Anarchist — sie sind gleich anständig, gerechtfertigt, wichtig. Unerträglich, verwerflich, schädlich ist nur der Laue, die Mittellage, das nicht So, nicht So; unausstehlich und gefährlich sind die „Unparteiischen“, die Schlachtenbummler, die Kunstgewerbler, die Quallen. Und unsre ganze letzte Epoche, von den neunziger Jahren bis zum heutigen Tage, ist erst recht so prononziert, daß ein Künstler, der kein Scharlatan und Spieler sein will, auf irgendeine Weise ausdrücklich sich zu ihr verhalten muß, sei es, indem er mit Fäusten auf sie losschlägt, sei es, indem er ihr angewidert den Rücken kehrt. (Bloß drum herum schleichen und tun, als wäre sie Luft, das gibt es nicht, und zu umarmen vermag sie nur der ganz gottverlassene, blinde oder der korrupte, das Böse gutheiße Mann.) Darum gibt es heut eine ganze Anzahl (mehr oder minder begabter) Dichter und Maler, die — in verschiedener Nuancierung — direkt auf die Gegenwartswelt reagieren, sie heftig geißeln oder ihre Ablehnung durch eine Betonung der eigenen Sphäre ausdrücken. Der radikale, aus Ekel an der herrschenden Gemeinheit zynische, in antieuropäischen Visionen denkende, extravagante, private Frondeur, der Kerl, der außerhalb des organisierten Klassenkampfes seine eigene, ebenso unverwüsthche, zähe Privatopposition in herrlicher Zuchtlosigkeit aufrecht erhält, der einsame, schicksalhaft trotzend Lyriker ist jetzt allerdings selten, in der Dichtung wie in der Malerei. Die offenkundige, immer toller und dreister überspitzte Ungerechtigkeit der Gesellschaftszustände findet als ihren unversöhnlichen Angreifer den zielbewußten, erfahrenen, seiner Mittel sicheren, an der rechten Stelle zupackenden Gegenwartsnotierer, den strengen Träger einer zwecksicheren, gesinnungshaften Sachlichkeit. In der Malerei haben wir vor allem zwei Künstler, die den Bestand heutiger Welt ebenso wahrheitsgemäß als kritisch aufnehmen und, jeder für sich, ganz original eine besondere, markante Nummer darstellen: Heinrich Zille und George Grosz. Zwei sehr selbständige Temperamente und Techniker eigentlich, und doch ist es, als seien sie eines Sinnes, folgerecht verwandt, als reiche der Ältere dem Jüngeren die Waffe, die der ganz im Sinne des Vorgängers in die nämlichen Reihen der Widersacher schleudert. Beide sind unbestechlich scharfe Beobachter des Alltags, der unmittelbaren, mulmigen, wimmelnden Umwelt, beide fanden ihre besondere Kraft und wurden, was sie sind, als sie auf die Straße gingen und dort ihre Skizzenbücher vollzeichneten. Beide gewannen durch journalistische und illustrative Arbeit eine lebendige Beziehung zum direkten, tätigen Leben, beide belieferten Witzblätter, beide sind gutfundierte, handwerklich solide, im Metier sichere Meister, und beide nehmen sich mit ihrer Kunst der Sache der Unterdrückten, Mißbrauchten, Verachteten, Zerstörten an, der Opfer der herrschenden Gesellschaftsordnung. Zille stammt aus den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, also aus einer Epoche, in der es freilich auch schon genug Armut und dreckiges Vegetieren gab, die sozialen Gegensätze aber noch nicht so kraß gegeneinander prallten, die Ausbeuterklügel, die Machthaberschaft noch nicht so diktatorisch, übermütig, provozierend auftrat, noch nicht so aufreizend drastische Unterschiede sichtbar waren zwischen den Menschen, die ihr Leben genießen können